

eine neue Form in dem Roman van den Vos Reinaerde, den Willem, ein Ostfläming, nach der 20. Branche des französischen Roman de Renart mit großem Geschick und unter Erweiterung der Vorlage verfaßte. Willems Dichtung, die schon 1280 ins Lateinische übertragen wurde, erfuhr um 1375 durch einen westflämischen Dichter eine Umarbeitung und erhielt eine Fortsetzung, die der Anlage nach im ersten Teil nur eine Wiederholung des Reinaert ist, im zweiten auf äsopischen Fabeln und der französischen Tierdichtung beruht. Während in Willems reflexionslosem Kunstwerk der Faden der Erzählung in rein epischem Stil, ohne lehrhafte Beimischung, geführt wird, wuchert in dieser sogenannten Reinaert-Historie das tendenziöse Element, der Prunk mit gelehrten Zitaten und Anspielungen und wird Willems absichtslose Erzählung mittelst direkter Satire durchbrochen. Mit dieser wendet sich der nicht unbegabte Dichter im einzelnen gegen das Leben der Geistlichkeit und die Zustände am päpstlichen Hofe und weist darauf hin, daß Reinaert an allen Höfen tätig sei. Noch stärker wurde die didaktische Tendenz hervorgehoben, als um 1487 der Holländer Hinrik van Alkmar das Gedicht unter leisen Änderungen in Bücher und Kapitel teilte, mit Überschriften verah und jedem Abschnitt eine prosaische Glosse hinzusetzte, die es vom katholischen Standpunkte aus moralisierend auslegte und auf politische, soziale und besonders auf kirchliche Verhältnisse deutete. Diese Arbeit Alkmars, von der uns nur wenig erhalten ist, wurde von einem Unbekannten mit geringen Änderungen und Erweiterungen in die niederländische Mundart übertragen. So entstand der „Reynke de Vos“, der 1498 in Lübeck mit Holzschnitten gedruckt wurde und das Tierepos in die Hände des ganzen Volkes brachte, in die Studierzimmer der Staatsmänner und Gelehrten, wie in die Hände der Kinder, Bürger und Bauern. (Abb. S. 328.) Er ward ins Lateinische, Hochdeutsche, Dänische und Schwedische übertragen und lebte in seiner ursprünglichen Fassung und, in Prosa aufgelöst, als Volksbuch fort, bis er nach 300 Jahren durch Goethe ein klassisches Gewand erhielt. Der Meister folgte bei seiner Umarbeitung unter Heranziehung des Originals der Prosaübersetzung, die Gottsched seiner Ausgabe des Originaltextes gegenübergestellt hatte.

Die derbnatürliche Sprache, der niederdeutsche Humor, der in der sächsischen und in der flämischen Fassung die Naivität und Komik ungezwungen zur Geltung bringt, und die lehrhaften und satirischen Beziehungen, die im „Reynke de Vos“ lagen oder hineingelegt wurden, entsprachen so recht dem Charakter des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts und verschafften ihm seine Verbreitung in Deutschland, das um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts aus eigener Kraft eine solche Dichtung nicht hätte erzeugen können, da die Poesie fast einzig unter dem Zeichen der Didaktik und Satire stand. Und diesen Zwecken wurde das plattdeutsche Epos besonders im Reformationszeitalter dienstbar gemacht, indem an die Stelle der katholischen Glosse Alkmars eine protestantische trat und unmittelbare Polemik gegen die Kirche hineingelegt wurde. Auch in künstlerischer Beziehung fand Reynke de Vos hohe Wertschätzung. Luther nennt ihn ein „werklich (vortreffliches) Gedicht“ und eine „lebendige Kontrafaktur des Hoflebens“, Erasmus Alberus setzt ihn den antiken Komödien insgesamt gleich und wie er und Burkhard Waldis ihm Anregungen für ihre Fabeln verdanken, so lassen auch Fischarts „Flöhbab“ und Rollenhagens „Froschmeufeler“ seinen Einfluß deutlich erkennen.

5. Die geschichtliche Dichtung.

Das zwölfte Jahrhundert hatte auf bayerischem Boden in der Kaiserchronik ein Stück Weltgeschichte hervorgebracht. Dann ruhte die Pflege dieser Gattung bis auf die sächsische Weltchronik und Rudolf von Ems. Von da bricht die Geschichtschreibung in deutscher Sprache nicht mehr ab. So verfaßte zur Zeit, da der Übergang von der höfischen zur bürgerlich-städtischen sich vorbereitete, zwischen 1278 und 1282, ein wahrscheinlich dem Handelsstande angehöriger Bürger Wiens eine Weltchronik und später ein Fürstenbuch. Es ist dies Jans der Janßen Enikel, oder Jans Enikel, wie ihn eine spätere Zeit nannte, die seinen Beinamen zum Familien-

namen umdeutete. Er hieß Johannes, verkürzt Jans, und war der Jansen Enkel, d. h. aus dem Geschlechte der Jansen. Seine Bildung verdankte er hauptsächlich dem Umgang mit gelehrten Meistern und Geistlichen, vor allem den Schottenmönchen, von denen ihm auch viel Stoff zu seinen Werken zugemittelt wurde. Das Lateinische verstand er nur wenig, mit der deutschen Literatur aber war er vertraut. Dies verrät seine Darstellungsweise, die von der vollstümlichen, spielmannsmäßigen und höfischen Kunst beeinflusst erscheint, sich aber an kein bestimmtes Muster anschließt und in der Weltchronik nur die Abhängigkeit von dem Stricker deutlich erkennen läßt. (Beilage 62.) Dieses Werk Jansens ist sowohl Reimbibel, da alttestamentliche Stoffe den Hauptstock für die älteste Geschichte bilden, als auch Reimchronik, insofern sie an das römische Reich und das deutsche Königtum die Fäden der späteren Weltgeschichte knüpft. Treue, geschichtliche Darstellung lag Jansen ferne; mit den Quellen verfährt er ganz willkürlich und behandelt am liebsten Stoffe, die sich zu einer ergötzlichen Geschichte gestalten lassen. Die Fülle derartiger Novellen und Schwänke war ihm die Hauptsache; zu ihrer Verbindung oder Gruppierung durch ein leitendes Motiv fehlte seiner Phantasie die gestaltende Kraft. So bilden die Weltchronik und das Fürstenbuch nur eine lange Kette überwiegend in sich abgeschlossener Geschichten und Geschichtchen, die auf Grund eines biblisch-profanen Chroniken-Exzerptes lose aneinander gereiht sind. Aber gerade mit dieser Art entsprach er den Wünschen seines bürgerlich-städtischen Leserkreises und verschaffte er seinen beiden Chroniken eine weite Verbreitung. Jans redet nirgends von der Kunst und kunstlos wie die Anlage des Werkes ist sein Stil und Versbau, vielleicht weniger aus Unvermögen des Dichters als infolge des Strebens, sich der gesprochenen Rede möglichst zu nähern. Dies gilt besonders von der Weltchronik, denn das Fürstenbuch zeigt nach Inhalt und Form einen kleinen Fortschritt künstlerischer Entwicklung.

Jansen Enkel erzählt in seinem Fürstenbuch die Geschichte der Babenberger; in ähnlicher Weise beschränken sich andere Reimchroniken, die seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts auftreten und die fabulösen Weltchroniken zurückdrängen, auf ein bestimmt abgegrenztes geschichtliches Thema. Ist nun auch der Wert dieser Reimchroniken vorwiegend ein historischer, so haben sie doch auch literarischen, da sich die Reimchronikisten nicht immer mit der nüchternen Aufzählung von Ereignissen begnügen, sondern auch der dichtenden und erfindenden Phantasie einen weiten Spielraum gewähren und ihre Muster in der älteren erzählenden Dichtung, im vollstümlichen und höfischen Epos, suchen.

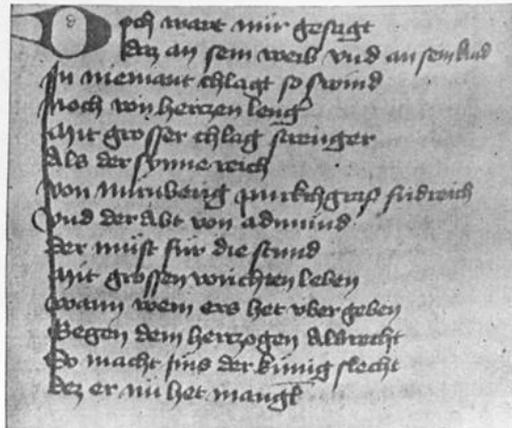
Im einfachen und sachlichen Ton des Chronikisten erzählt ungefähr gleichzeitig mit Enikel der kölnische Stadtschreiber Gottfried Hagen aus eigener Anschauung und vom Standpunkt des Patriziers aus die politischen Wirren seiner Vaterstadt in den Jahren 1250 bis 1270 und vor allem die Streitigkeiten der Bürgerschaft mit den Erzbischöfen Konrad und Engelbert. Die Livländische Reimchronik schildert die Besiedlung und Bekehrung Livlands, insbesondere die Kämpfe der deutschen Ordensritter, von denen sie einer bis 1290 führte, ein anderer später mit einem Anhang verfaß. Um 1279 schrieb unter dem Einfluß höfischer Tradition ein Geistlicher die Braunschweiger Reimchronik und verband darin mit der Geschichte der Fürsten Bemerkungen über die Reichsgeschichte. In Anschauungen und im Stil vom höfischen Epos beeinflusst ist auch der Dichter, der um 1304 die niederheinische Chronik der Schlacht von Wölsheim (1298) verfaßte, von der uns drei Bruchstücke erhalten sind. Ihr Verfasser stand auf Seiten Adolfs, während Hirzelin, der oberdeutsche Dichter eines Liedes auf dieselbe Schlacht, Albrechts Partei ergreift.

Gleichzeitig mit diesem Dichter lebte Ottokar, der Verfasser der steierischen Reimchronik, die uns etwa sechzig Jahre österreichischer und deutscher Geschichte (1250 bis 1309) in breitem, aber durch mannigfach wechselnden Stoff und lebhafter Vergewärtigung des Vergangenen anziehenden Redestrom in nahezu 100000 Versen erzählt. Ottokar verstand das Lateinische; seine Bildung aber war eine weltliche und ihm, soweit sie auf literarischer Mitteilung beruhte, durch die deutsche Dichtung zugeflossen. Deren Wirkung sehen wir in seiner Darstellungsweise, die sich aus vollstümlichen, höfischen und spielmannsmäßigen Elementen zusammensetzt und des Dichters

große Belesenheit befundet. Konrad von Notenberg, einen Jährenden aus des jüngerfreundlichen Königs Manfred Umgebung, nennt Ottokar seinen Lehrer in der Kunst und auch er selbst scheint eine Zeitlang das Leben eines Jährenden geführt zu haben. Er gehörte dem niedersten Adel an, dürfte um 1265 in der nordwestlichen Steiermark in der Gegend von Murau geboren worden sein und stand zu den Lichtensteinern in Beziehung, namentlich zu Otto II. Vor der Reimchronik hatte Ottokar das Kaiserbuch, eine Geschichte der Kaiser und Päpste verfaßt, von dem aber nichts erhalten ist. Von Freunden aufgefordert, arbeitete er zwischen 1305 und 1320 an der Reimchronik, die zur Unterhaltung und Belehrung eines größeren Leser- und Hörerkreises bestimmt war. Er erzählt mit naiver Freude, bald einfach berichtend, oft aber in gehobenem Stil, und zwar besonders dort, wo er den handelnden Personen Reden in den Mund legt. In diesen gipfelt Ottokars Kunst der Darstellung und offenbart sich seine natürliche Rednergabe. Nirgends verhehlt er seine ghibellinische Gesinnung und Hochschätzung des Kaisertums und ohne Scheu greift er geistliche Personen an, soweit sie in der Politik sich betätigen, so vor allem den Abt Heinrich von Admont. (Abb. S. 331.) Die Sprache Ottokars ruht auf der mittelhochdeutschen Literatursprache, ist aber stark mundartlich gefärbt. Der Dichter trug sich mit dem Pläne, auch eine besondere Papstgeschichte zu schreiben, kam aber nicht mehr zu dessen Ausführung. Für die Wirkung der Reimchronik Ottokars auf die österreichische Geschichtschreibung sei nur darauf hingewiesen, daß der gelehrte Abt Johannes von Birktrug sie wenige Jahre nach Ottokars Tod zur Grundlage seiner lateinischen Chronik machte.

Seit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts mehren sich die Reimchroniken, die einen Zeitabschnitt aus der näheren Vergangenheit und Gegenwart des Dichters behandeln. Es erscheinen die Arbeiten des Melis Stoke in Holland, die flandrische Reimchronik, das Werk Ludwigs von Velthem in Brabant. Um 1340 brachte der Deutschordensritter Nikolaus von Teroschin unter Anlehnung an höfische Muster, aber nach dem Prinzip der Silbenzählung, die lateinische Deutschordenschronik Peters von Duisburg in deutsche Verse; des künstlerischen Schmuckes entbehrt Wigands von Marburg, vielleicht eines hochmeisterlichen Wappenherolds, Chronik der Kriegszüge des deutschen Ordens in Preußen von 1311 bis 1394. Ebenso herrschte nur mehr das stoffliche Interesse in der gereimten Übersetzung der tschechischen Chronik des Dalimil (um 1345). In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts schreibt Ernst von Kirchberg seine Mecklenburger Chronik, in der Niederdeutschland ein Werk besitzt, das der Arbeit Ottokars an die Seite gestellt werden darf. Sinegen mangelt die gefällige Darstellung der Appenzeller Chronik, die Ereignisse von 1401 bis 1404 behandelt, und der gereimten Erzählung von den Taten des burgundischen Landvogtes im Oberelsaß, des verhassten Peter von Hagenbach (1480).

Die Vorliebe für die kleinepoetische Erzählung drängte seit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die umfangreichen Reimchroniken zurück und es traten an ihre Stelle kleine historische Dichtungen, entweder in Reimpaaren oder in Strophen abgefaßt, geschichtliche Sprüche und Lieder. Die inneren Zwistigkeiten der Bürgerchaften, die zahllosen Fehden der Städte, Ritter und Fürsten, insbesondere die Kämpfe der schweizerischen Eidgenossen und der Schwabenkrieg von 1499 lieferten dazu reichlichen Stoff. Die Verherrlichung



Aus der steierischen Reimchronik.
Nach der Admonter Handschrift (15. Jahrhundert).

der eigenen und die Verpottung der feindlichen Partei bildet den Hauptzweck dieser Gedichte, von denen daher viele eher der politischen als der erzählenden Dichtung angehören. In immer wachsender Fülle schossen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die historischen Volkslieder empor, die einen voll Leben und Anschaulichkeit, die anderen meisterlich gedrechselte Reimereien. Zuweilen wurde ein Lied, das gefallen hatte, später erweitert, wie z. B. das von der Schlacht bei Näfels (1388), dann aber auch mehrere Lieder, die dasselbe Ereignis behandelten, verwertet zu einem großen Gedichte, wofür das in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts verfaßte und unter Halbsfuters Namen laufende Lied von der Sempacher Schlacht (1386) als Beispiel dienen mag. (Vgl. Abb. S. 311.) In weiterer Entwicklung entstanden umfangreiche, nur für das Lesen bestimmte Dichtungen in der üblich gewordenen Strophenform, also strophische Reimchroniken. Deren Zusammenhang mit dem historischen Liede zeigt durch die wechselnden Strophenformen noch deutlich Christian Wierstrats Gedicht über die Belagerung von Neuß durch Karl den Kühnen (1474.) Desselben Herzogs Kriegszüge besingt Hans Erhart Tüsch in seiner burgundischen Historie in mehr als sechshundert Strophen. Um dem Zeitgeschmacke zu genügen, nimmt auch der Freiburger Schulmeister Johann Lenz in seine Chronik von dem Schwabenkriege teils ältere, teils selbsterfundene Lieder auf.

Einer der fruchtbarsten Dichter, der ein gut Teil seiner Tätigkeit geschichtlichen Stoffen widmete, ist Michel Beheim. Einer Familie, die aus Böhmen nach Schwaben ausgewandert war, entstammend und 1416 zu Sulzbach (Württemberg) als Sohn eines Webers geboren, widmete er sich dem Handwerke des Vaters, zog dann als Krieger und Sänger im Gefolge verschiedener Herren in der Welt herum und scheint in den Siebzigerjahren Schultheiß seines Heimatsortes geworden und ermordet worden zu sein (um 1480).

Michel Beheim war ein fahrender Meisterlänger und verfaßte eine große Zahl geistlicher und weltlicher Lieder nach den Regeln meisterlicher Kunst; aber auch dort, wo er eine freiere Richtung einschlägt, kann er sich von ihrem Einfluß nicht vollständig befreien. Ohne Gefühl für Harmonie zwischen Satzbau und metrischer Gliederung und ohne Rücksicht für die natürliche Betonung schmiedet er seine silbenzählenden Verse. Er war eben in recht bescheidenem Maße dichterisch begabt und trotzdem für seinen Dichterberuf so begeistert, daß ihn dessen Ausübung alle Trübsale verschmerzen ließ. Mit Vorliebe pflegte er den historischen Spruch und das historische Lied und entnahm den Stoff dazu dem Schatze seiner Erfahrungen, die er auf seinen Fahrten sich gesammelt hatte. So erzählt er des Königs Ladislaus Kampf gegen die Türken und die von 1453 bis 1456 gegen sie geführten Kriege. Und nicht zufrieden, den Zeitereignissen mit rascher und fruchtbarer Feder auf ihrer Fahrt zu folgen, erzählt er auch weiter zurückliegende Ereignisse, die er nur vom Hörensagen kannte. Dabei ist ihm nicht immer die erzählte Begebenheit der Hauptzweck, sondern das Lob seines Brotherrn und der Tadel seines Gegners. So wollte er auch in dem Buch von den Wienern, das seinen Ruhm der Nachwelt überlieferte, nicht ein geschichtliches Bild entwerfen, sondern die unedle Handlungsweise der Wiener gegen den Kaiser Friedrich III., den Gesalbten des Herrn, brandmarken. Darum nennt er selbst mehrere Gegner mit Namen, wünscht ihnen eine strenge Bestrafung und erblickt in dem plötzlichen Tode Abrechts, durch den der Aufstand beendet ward, ein göttliches Strafgericht. In demselben Tone, der „Wiener Angstweise“, verfaßte Michel Beheim unter Mithilfe des Matthias von Kemmat, auf eine lateinische Prosachronik sich stützend, auch eine Geschichte des Kurfürsten Friedrichs von der Pfalz. Von den Wienern wegen der Schmähungen, mit denen er sie reichlich bedacht hatte, gehaßt und seines Lebens nicht mehr sicher, war Beheim in die Dienste des Kurfürsten getreten und sang dessen Lob in überströmender Weise (1469—1472).